

Eduard Hanslicks Schriften für die „Neue Freie Presse“, hrsg. von Alexander Wilfing unter Mitarbeit von Katharina Bamer, Daniel Elsner, Anna-Maria Pfiel und Fernando Sanz-Lázaro (Wien: ACDH. 2023–2026).

Neue Freie Presse. Herausgegeben von Michael Etienne. Morgenblatt.
Nr. 4634. Wien, Samstag, den 21. Juli 1877.

Eduard Hanslick, Vom Salzburger Musikfest. III. Salzburg,
19. Juli.

1 Vom Salzburger Musikfest. III.

Ed. H. Ungefähr Jahreswende ist's seit dem Bayreuther „Bühnenfestspiel“. Gar Viele, Musiker und Musikfreunde, die im vorigen Sommer ihre Nibelungenwoche in Bayreuth abgesessen, finden sich heute in Salzburg zu traulichem Verkehr wieder vereinigt, und da kann es an Vergleichen zwischen hier und dort nicht fehlen. Von den demonstrativen Vergleichen Wagner's mit unseren großen Meistern, worin der orthodoxe Classicismus seiner Erbitterung gerne Luft macht, schweige ich — Vergleiche, die, verzeihlich wie die Nothwehr, dennoch nutzlos und kindlich sind. Eine Kritik, die allen modernen Dramatikern das Dichten untersagen wollte, weil sie nicht Goethe noch Schiller sind, wäre kaum vernünftiger, als diese Methode, gegen Wagner immer als Atout Mozart und Beethoven auszuspielen, die freilich Alles „stechen“. Jede Periode will und muß schaffen, Neues produciren und neu Producirtes genießen; dieses Bedürfniß nach Neuem neben dem Alten können die großen Classiker nicht stillen noch zurückhalten. Mit Freuden begrüßen wir jedes nachgeborene echte Talent und machen ihm keinen Vorwurf daraus, daß es die Classiker nicht erreiche, wenn es sich nur selbst nicht brüstet, sie alle überholt und überflüssig gemacht zu haben. Und dieser „Wahn“ der Selbstvergötterung, welcher in Bayreuth sein Fest feierte, fällt Jedem, der hier in Salz „seinen Frieden fand“, durch den schlagenden Gegensatz burg unwillkürlich ein. Das Salzburger Musikfest bringt in vollem Kranze Tondichtungen *aller* großen Meister; neben den Verklärten die Lebenden und noch Strebenden nicht ver gessend. Das Programm bildet eine wahre Anthologie der deutschen Musik von Bach und Händel bis auf Brahms und Volkmann — es repräsentirt ein Nationales und darüber hinaus Allgemeingiltiges, ohne mit solcher Bezeichnung zu prahlen. Im Gegensatze dazu war das als nationale Großthat und absolute allumfassende Kunst proclamirte Bayreuther Fest ein durchaus Persönliches, Individuelles, eine Specialität von und für. Wie ganz ver *Wagners*chiedene Stimmung waltete hier und dort! Hier der Friede und die Freude unbefangenen Genießens, aus den Mienen jedes Nachbars widerstrahlend — dort die dumpfe Schwüle einer von wüstem Enthusiasmus und auflauernder Gehässigkeit geschwängerten Atmosphäre. Der friedliebendste Musikfreund, wenn er nicht zu den notorischen Exalta dos gehörte, litt in Bayreuth unter dem vulcanischen kochenden Parteihaß und den wie blanke Pistol lenläufe zielenden Blicken der Wagner'schen Leibgarde. Das wohlthuendste Gegenbild dazu empfängt uns hier in Salzburg. Ein offenes brüderliches Wohlwollen zwi-

schen Künstlern und Festgästen, die Alle gekommen sind, zu lieben und zu verehren, nicht zu hassen und zu verfolgen, gekommen, um sich an Musik zu erfreuen, nicht aber mit Musik zu quälen. Ein Fest ist's, an dem persönliche Eitelkeit oder Götzendienst mit einem Einzelnen keinen Antheil hat. Selbst ist hier nur Einer unter Vielen. In diesem *Mozart* Sinne, unbeabsichtigt und ohne polemische Tendenz, bildet wirklich das Musikfest in Salzburg eine Art Protest gegen das Bayreuther Ereigniß. In ähnlichem Sinne ist auch schon das diesjährige niederrheinische Musikfest in Köln aufgefaßt worden, das durch die Einladung und die ihm *Verdi's* und dort bereiteten Ovationen allerdings eine stark *Hiller* nicht wagner'sche Physiognomie annahm. Unser Salzburger Musikfest hat noch manchen Wunsch unerfüllt gelassen (wie den schon erwähnten nach Chorwerken und Novitäten), doch haben wir es hier mit einem Anfange zu thun, mit einem glücklichen und vielversprechenden Anfange, während allem Anscheine nach die Bayreuther Unternehmung nicht allzu ferne von ihrem Ende steht. Oder ist es nicht bedeutungsvoll, daß das auf alljährliche Wiederkehr berechnete Bühnenfestspiel schon nach dem ersten Jahresstirte wird, was doch bei einiger Aussicht auf hinreichende Theilnahme gewiß nicht geschehen wäre? Dieses Sinken der Theilnahme an dem Bayreuther Nibelungenhause wäre aber noch immer nicht so schlimm, wie die künstlerischen Mittel, mit welchen jetzt das erlöschende Interesse angefaßt werden soll. Man traut seinen Augen nicht, wenn man das Rundschreiben liest, welches die Geburt eines neuen „*Allgemeinen Patronat-Vereins zur*“ verkündigt. Dieses Versor *Pflege und Erhaltung der Bühnenfestspiele zu Bayreuth*ungshaus für invalide Nibelungen schlägt zweierlei Mittel vor zu dem genannten Zwecke: Erstens finanzielle: jedes Mitglied hat jährlich einen Beitrag von 20 Mark zu leisten, wofür es „ein Los erwirbt, welches ihm die Anwartschaft auf den Gewinn einer Einlaßkarte zu einer Serie der Festspiele eröffnet“. Gewiß eine beglückende „Anwartschaft“ — wie aber, wenn das Festspiel nicht stattfindet? Als geistige Mittel sollen zweitens „organisirt werden, welche, wie das *Wagner-Vereine mit lehrhafter Wirksamkeit* Rundschreiben sagt, „die Kenntnißnahme von Wagner's Schöpfungen und *die Liebe zu denselben* zu verbreiten“, ferner „für die Festspiele in Bayreuth wohlvorbereitete Hörer heranzubilden haben“. Nach §. 11 der Statuten hat dieser neue Allgemeine Patronat-Verein „aller auf Gründung und Förderung localer *orten* Wagner-Vereine mit künstlerischer Lehrthätigkeit hinzuwirken.“ Ich gestehe, daß ich Wagner, dem es doch an Selbstgefühl nicht fehlt, mehr Künstlerstolz zugemuthet hätte. Ein Mann von der Berühmtheit und den Erfolgen Wagner's hätte wol ein gutes Recht, ja eine Pflicht, sich dergleichen ästhetische Bevormundung zu verbitten. Gibt es etwas den Künstler Compromittirenderes, als solche in Paragraphe gefaßte bureaukratische Maßregeln, um allenthalben *die Liebe* für seine Werke einzupflegen? Der hiezu vorgeschriebene Impfstoff besteht in „Vorlesung der Wagner'schen *Dich* durch einen geübten Leser oder mit vertheilten *tungen* Rollen“, „Vorlesung und Besprechung der kunstphilosophischen Schriften Wagner's“, „Vorträge über Wagner“ nach dem Muster mehrerer im Leipziger Wagner-Verein bereits abgehaltenen, „über den Charakter des Wotan im Nibelungen“, „über den Charakter der ring Brunhilde bei Wagner“, „Wagner's *Sprache* in philologischer und laut-symbolischer Beziehung“, „Wagner's Verhältniß zur Schopenhauer'schen Philosophie“, „Wagner als Dichter überhaupt“ u. s. w. Kurz, nichts als Wagner, Wagner, Wagner bis zum Kopfschmerz. Und das Alles statutenmäßig als alleiniger Zweck eigens dafür gegründeter Vereine!

Nun fragen wir, fragen den gesunden Menschenverstand ohne Unterschied der musikalischen Confession: Wie muß es mit der gerühmten, Alles bezaubernden Schönheit und Allgewalt der Wagner'schen „Nibelungen“ bestellt sein, wenn durch solche armselige Maßregeln „die Liebe“ dafür fabricirt werden muß? Durch eigene Vereine sorgt man, daß die Hörer „liebend“ und „wohlvorbereitet“ die „Nibelungen“ hören. Es klingt gerade, als wenn es sich um eine Confirmation handelte, nicht um eine Opernvorstellung. Hier ist wirklich ein Rückblick auf die großen Künstler aller Zeiten

und aller Nationen erlaubt, und damit die Frage: Wo und wann hat es je Musik eines wirklichen Genius gegeben, Theatermusik obendrein, welche nöthig gehabt hätte, durch ein Netz von Vereinen in dieser Art „verstanden“ und „geliebt“ zu werden? Gluck's „Alceste“, Mozart's „Don“, Juan Beethoven's „Fidelio“ erstanden doch gewiß in ihrer Zeit als etwas ganz Neues, Eigenartiges, Befremdendes und Alles Ueberragendes — hätten trotzdem die Meister es nicht für eine Schmach gehalten, diesen Werken durch andere als durch eigene Kraft Erfolge zu verschaffen und mit ihren Namen eigene Vereine zu patronisiren, von denen sie selbst wieder patronisirt sein wollten? Die Erfindung solcher „Patronat-Vereine“, welche, halb Lehramt, halb Gottesdienst, Einem einzigen Künstler dienen, war erst unserer Zeit vorbehalten und leider unserer Nation. Schwerlich würde in Frankreich, England, Italien ein solches Spinnennetz von Vereinen sich ausbreiten können, welche auf ästhetischen Terrorismus hinarbeiten und die, je stärker sie anwachsen, doch nur desto lauter die innere Schwäche ihrer Sache verrathen. Natürlich darf der vereinsmäßig betriebene Wagner-Götzen dienst nicht ganz ohne Reclame für die Priester bleiben: es werden in unserem Manifeste die vorzulesenden Vereinswerke — gleichsam symbolische Bücher, auf die geschworen wird — namhaft gemacht: die Wagner-Broschüren von Nohl, Porges, Hanns v. Wolzogen, Nietzsche u. dgl.

Wie solche Vereinsmitglieder ihre Abende ausfüllen mögen, ist ihre Sache, so lange sie nur harmlos bleibt. Allein in neuester Zeit sind diese Vereinshäuptlinge furchtbar erbost über die von in der „*Spitzer* Neuen Freien Presse“ veröffentlichten Putzmacherbriefe, in welchen der „Märtyrer und Wiedererwecker der deutschen Nation“ sein Selbstporträt in weißen Atlashöschen und rosaseidenem Schlafrock mit so viel Detail zeichnet. Ich begreife vollkommen den Aerger der Herren über diese Enthüllungen von hinrichterlicher Lächerlichkeit — unbegreiflich bleibt aber die Frechheit, dafür einen gänzlich Unbetheiligten, nämlich mich, zur Rede zu stellen. Ein Berliner Clavierlehrer, Herr, behauptet in *Tappert* dem Hauptorgan der Wagner'schen Inquisition, es habe ohne meine Zustimmung Herr Spitzer diese Feuilletons gar nicht schreiben dürfen. Die Redaction dieses Blattes wird gern bestätigen, daß ich von der Existenz dieser Briefe an die „liebe Fräulein Bertha“ vor deren Abdruck keine Ahnung hatte und sie — fern von Wien — in der „Neuen Freien“ mit derselben Ueberraschung las, wie irgend ein Presse anderer Leser. Mit dieser leichtsinnigen Erfindung begnügt sich aber Herr Tappert nicht. Wahrscheinlich vermutend, daß der „Meister“ es wohlgefälliger empfinden werde, wenn ich auf dem Zukunftsaltar geopfert werde, als Herr Spitzer, entfesselt er nun seinen ganzen, durch die liebe Bertha erregten Zorn gegen mich. Er erzählt, meine Opposition gegen die Zukunftsmusik entspringe bloß persönlichem Groll, da Wagner mich im Mai 1861 (!) nur „kurz wie einen gänzlich Unbekannten begrüßt“. An die Wiederaufnahme des zurückgelegten „Tristan“ habe man sich in Wien nicht gewagt, „weil sich Hofrath R. (Raymond?) und der kaiserliche Obersthofmeister vor mir fürchteten“. Nachdem aber Wagner in einer Soirée wieder freundlicherer Laune gegen mich gewesen, sei ich ihm *unter Thränen und Schluchzen* mit dem schmerzlichen Bekenntniß entgegengekommen, von ihm verkannt zu sein. (Wie an meinen Wagner-Kritiken etwas zu verkennen oder mitzuverstehen sei, ist freilich unerklärlich.) Hierauf habe mir Wagner „eine rückhaltlose Theilnahme an meinem ferneren Wirken versprochen“, und — der Befehl zum Wieder einstudiren von „Tristan und Isolde“ am Hofoperntheater sei sofort erfolgt! Solch jämmerliches Altweibergeschwätz, das auf jedem Wort den Stempel des Unwahren oder des Unmöglichen trägt, tischt der (mir überdies ganz unbekannte) Herr Tappert seinen Wagner-Vereinen auf, um sich — an Herrn Spitzer und der „Neuen Freien Presse“ zu rächen. Doch fort mit diesem schmutzigen Geifer, den die schwarzen Gesellen des rosaseidenen Meisters bis herüber in diese friedlichen Berge spritzen. Baden wir uns ab in dem reinigenden Quell ewiger Schönheit und krystallklarer Musik, wie sie uns gibt! *Mozart*

Mit seiner uneigentlich „Jupiter“ geheißenen C-dur-Sym (denn phonie ist der *Beethoven* Jupiter neben jenem Apoll) begann das zweite große Concert des Musikfestes. Die Sym wurde unter phonie Leitung mit Liebe ausgeführt, *Dessoff's* mit Jubel aufgenommen. Es folgten: *Weber's* „Euryanthe“-Ouvertüre *Brahms's* Orchester-Variationen über ein Haydn'sches Thema *Wagner's* „Faust“-Ouvertüre und *Schu'smann* Clavier-Concert, letzteres von Herrn mit *Brüll* feinem Verständnisse vorgetragen. Mit stürmischem Applaus begrüßt, sang Frau die Arie der „*Dustmann* Iphigenie“ (mit obligater Oboe) und mit Herrn in Tauris das Duett *Staudigl* Susanna's mit dem Grafen aus *Mozart's* „Figaro“. Das Concert war noch besser besucht und wirkte noch weit unmittelbarer als das erste. Heute schloß das Musikfest mit einer Matinée, in welcher die Damen, *Bettelheim* und Gräfin *Dustmann Gatterburg* Lieder von Mozart, Schubert, Schumann und Brahms vor trugen, zwischen Kammermusik-Stücken von, *Haydn* und *Volkman*. Der Beifall war ein überaus *Goldmark* lebhafter und durchwegs wohlverdienter.

Wie der Concertsaal selbst, so erinnerte noch vieles Andere in dem ganzen Arrangement des Musikfestes an das Mozartfest von 1856. Man wird es mir nicht verdenken, wenn ich meinen Bericht mit der Erinnerung an zwei österreichische Männer schließe, welche damals, viel umworben und hoch geehrt, die Ehrenplätze in der Salzburger Aula einnahmen und die heute nicht mehr unter den Lebenden wandeln: *Karl*, der Sohn des großen Tondichters, und *Mozart Ludwig v.*, der Verfasser des thematischen *Köchel* Mozart-s. Katalog

Karl, damals der Gegenstand allgemeiner *Mozart* pietätvoller Neugierde, war bei Gelegenheit jenes Mozart-Jubiläums gleichsam neu entdeckt, zu aller Welt Ueber raschung aus völliger Vergessenheit ausgegraben worden. Von *Mozart's* zwei Söhnen war der ältere, der Componist, vor Jahren in Karlsbad verstorben, das wußte Jedermann, aber wo der jüngere hingekommen sei, das hatte man längst zu fragen vergessen. *Karl Mozart* war sieben Jahre alt, als er seinen Vater verlor; mit fünfzehn Jahren kam er nach Italien in ein Handlungshaus, aus welchem er später in Staatsdienste übergang. Als ich ihn beim Mozartfest in Salzburg kennen lernte, war er quiescirter k. k. Rechnungs beamter und lebte von einer schmalen Pension. Ich sehe ihn noch vor mir, den kleinen, schwächlichen alten Herrn, mit schwarzen Augen und wenig gebleichtem Haar, schlicht und bis zur Verlegenheit bescheiden in seinem Benehmen. Da er fast seine ganze Lebenszeit in Mailand verbracht hatte, be trachtete er sich beinahe als Italiener und sprach das Deutsche hin und wieder gebrochen, mit wälschem Accent. Er ver sicherte, sich seines Vaters recht genau zu erinnern, und hatte namentlich zwei Umstände lebhaft im Gedächtniß bewahrt: daß ihn Vater *Mozart*, wegen Kränklichkeit der Mutter, häufig hüten und spazieren führen mußte, sodann daß er vom Vater oft ins Theater mitgenommen worden — ein Vergnügen, das er wunderlicherweise später nie wieder aufgesucht hat. *Karl Mozart* war niemals verheiratet, und da auch sein Bruder *Amadeus* keine Kinder hinterließ, so starb mit ihm der Name des großen Meisters aus. Wann? kann ich zu meiner Beschämung nicht einmal genau angeben, denn nach dem Salzer Fest verschwand *Karl* *Mozart* wieder ebenso spurlos und geheimnißvoll, wie er gekommen. Er kehrte in seine dunkle Einsamkeit zurück, und man hat nie wieder von ihm gehört, als bis er starb.

Ludwig v., der erst vor wenigen Wochen ver *Köchel*storbene Musikgelehrte, gehörte zur alten Garde des Mozart- Cultus und war mit Salzburg eng verwachsen, wenigstens so lange sein Freund, Präsident v. *Scharschmid*, mit seiner kunstsinnigen Familie dort hauste. Einen eifrigeren und werkthätigeren Mozart-Verehrer hat es kaum gegeben. Seine halbe Lebenszeit und sein halbes Vermögen hatte *Köchel* darauf verwendet, den enormen Apparat zu einem vollständigen „Catalogue raisonné“ der *Mozart'schen* Compositionen zusammenzubringen, zu sichten und zu jenem Riesenband zu verarbeiten, den der Musiker jetzt als unentbehrliches Hilfsbuch schätzt. Nicht zufrieden mit dieser zu Ehren *Mozart's* vollbrachten Herkulesarbeit, agitirte

der rührige alte Herr in den letzten Jahren unermüdlich für die Herstellung einer Gesamt-Ausgabe von Mozart's Compositionen. Die Idee, Mozart's *sämmtliche Werke* kritisch revidirt im Stich zu veröffentlichen, als Seitenstück zu der neuen, war schon oft an *Beethoven*-Ausgabebegeregt, insbesondere von Ferdinand, als das würdigerste Denkmal Mozart's mit beredten Worten den Deutschen ans Herz gelegt worden. Die unsägliche Mühsal einer solchen Redaction und die enormen Kosten des Verlages ließen jedoch immer wieder von der Ausführung zurückschrecken. *Breitkopf und Härtel* in Leipzig, diese oberste Cultusbehörde der deutschen Musik, hat nun die Arbeit in großartigem Sinne unternommen, und Köchel erlebte noch die Freude, die ersten Bände dieser Mozart-Ausgabe vor sich aufgeschlagen zu sehen, zu welcher er die Summe von zwanzigtausend Mark beigesteuert hatte.